

Alltägliche Dinge

Dorothee Kimmich

So viel hängt ab
Von einer roten Schubkarre
Glänzend von Regenwasser
Bei den weißen Hühnern

William Carlos Williams¹ ¹ Williams 1999

I

»Es ist einmal gegen mich bemerkt worden, daß ich nur das Kleine bilde, und daß meine Menschen stets gewöhnliche Menschen seien«, so beginnt Adalbert Stifter das Vorwort zu seiner Novellensammlung *Bunte Steine* (1852). Er verteidigt sich damit gegen den Vorwurf Hebbels, er sei ein Dichter, der nur Käfer und Butterblumen darzustellen vermöchte. »Aber wie gewaltig und in großen Zügen auch das Tragische und Epische wirken, wie ausgezeichnete Hebel sie auch in der Kunst sind, so sind es hauptsächlich doch immer die gewöhnlichen alltäglichen in Unzahl wiederkehrenden Handlungen der Menschen«², die er für die im Grunde entscheidenden und damit auch erzählenswerten Ereignisse hält. Nicht nur um Handlungen scheint es aber zu gehen, denn in der auf die Vorrede folgenden sehr kurzen *Einleitung* ist ausschließlich von Dingen die Rede: »Als Knabe trug ich außer Ruten, Gesträucher und Blüten, die mich ergötzten, auch noch andere Dinge nach Hause, die mich fast noch mehr freuten, weil sie nicht so schnell Farbe und Bestand verloren wie die Pflanzen, nämlich allerlei Steine und Erddinge.«³ Als Erzähler ist er ein Sammler, wobei es ihm nicht um wertvolle Gegenstände geht; denn »es

² Stifter 1979, 7

³ Stifter 1979, 14 [*Einleitung*]

⁴ Stifter 1979, 15 wird der Fall nicht eintreten, daß ein Juwel in der Sammlung sei [...]«⁴; vielmehr geht es um einfache Steine wie Granit, Katzensilber oder Kalkstein: So lauten die Titel der einzelnen Novellen.

Die Dinge, die Stifter geradezu obsessiv sammelt und in seinen Texten vor dem nicht selten überraschten, konsternierten oder auch gelangweilten Leser ausbreitet, sind nicht immer nur schöne Kunst Dinge, wie wir sie vielleicht im *Nachsommer* wiederfinden, sondern sie sind auch tückisch:

⁵ Zit. nach Macho 2005, 736 Durch das Heu den Häckerling die Schuhnägel die Glasscherben das Sohlenleder die Korkstöpsel und Besenstiel, die in meinem Kopfe sind, arbeitet sich oft ein leuchtender Strahl durch, der all das Wüste wegdrängen und einen klaren Tempel machen will, in welchem ruhige große Götter stehen; aber wenn ich dann in meine Amtsstube trete, stehen wieder Körbe von jenen Dingen für mich bereite, die ich mir in das Haupt laden muß.⁵

Dinge, so stellt Stifter es in diesem Brief an seinen Verleger dar, sind also keineswegs immer schöne Sammlerobjekte, interessante Fundstücke oder wenigstens tröstliche Erinnerungsgegenstände. Dinge bestimmen den Alltag in verschiedener Hinsicht, aber sie tun das keineswegs immer so, wie man sich es wünscht. Dinge stören oft einfach, weil sie da sind. Gerade die von Stifter in seinem Vorwort bemühten alltäglichen Handlungen, die das berühmte »sanfte Gesetz« ausmachen sollen, um das es ihm als »Menschenforscher« geht, sind von Dingen bestimmt, finden inmitten von Dingen statt, sind an Dinge gebunden und könnten ohne Dinge nicht vorgenommen werden. Spricht man über den Alltag, so kann man offenbar die Dinge nicht auslassen. Eine Auswertung und Erforschung jeden Alltags ist gebunden an ein bestimmtes Interesse für die Dinge und zwar gerade für die banalen Gebrauchsgegenstände. Die Wendung zum Alltag kommt ohne Dinge nicht aus. Ganz offensichtlich ist es der Alltag, in dem die Dinge ihren Ort haben.⁶

⁶ Vgl. Šteger 2006 (o.S.): »Nicht für jedes Ding gibt es ein Wort«

Seit einigen Jahren erleben wir geradezu einen Boom an Dingausstellungen, an Dinggeschichten und an Dingforschungen in verschiedensten Sparten. Zudem ist ein allgemeines Interesse am »Materialen«, an der »Material Culture«, am Haptischen oder Taktile zu konstatieren. Dazu beigetragen hat in erster Linie eine – allerdings schon lange etablierte – historische Alltagsgeschichte, die vom Beginn der Annales-Schule bis in die Gegenwart eine Vielzahl quantitativer und qualitativer Studien

zur Geschichte des Alltags und besonders der Alltagsdinge vorgelegt hat. Nicht nur Alltagskultur und Konsum, sondern auch einzelne Gegenstände werden zum Objekt von wissenschaftlichen Untersuchungen.

Man spricht von einem »New Materialism«, wenn man die Kulturddefinitionen wieder vermehrt auf die Fragen nach der materiellen Seite des Kulturellen konzentriert. Die eigentliche Entdeckung und Erforschung der so genannten »Material Culture« stammt aber aus der Ethnologie und hat dort schon eine über 100jährige Tradition, allerdings gerade in den letzten 15 Jahren wieder eine besondere Prominenz erlangt. Die Vertreter der »Material Culture« protestieren mit ihrer Betonung des Materiellen gegen eine Hierarchisierung in der Kulturforschung, die menschliches Handeln oder Texte unbesehen und selbstverständlich höher bewertet als Dinge und Materialien. Objekte sind dabei nicht einfach Teil der Wesensart einer bestimmten ethnischen Gruppe, sondern differenzieren sich nach verschiedenen Kontexten, das heißt nach verschiedenen Arten der Behandlung oder nach unterschiedlichen Typen von Handlung aus.

Besonders beachtet wurden in diesem Zusammenhang die Arbeiten von Daniel Miller und Jules Prown.⁷ Beide Autoren stützen sich bei ihren Untersuchungen nicht nur auf ethnologisches Material, sondern auch auf soziologische Forschungen. Die Untersuchungen von Konsum und Massenproduktion von Waren rücken dabei ins Zentrum vieler Untersuchungen. Besonders die Art des Kaufens und Handelns, aber auch die Formen der Präsentation von Waren, Werbung, Ausstellung, Kaufhäuser, Schaufenster und damit Konsum unter allen Aspekten werden untersucht, und so wandert eine ethnologische Untersuchung von Dingen wieder zurück in die Wissenschaften von der eigenen Kultur.⁸ Eine »Theory of Shopping«, wie sie etwa von Daniel Miller entwickelt wird, gilt zugleich als eine soziologisch inspirierte Ethnologie der eigenen Kultur.⁹ An dieser Schnittstelle von Ethnologie, Soziologie und Psychologie lassen sich zudem auch die Arbeiten der Alltagsforschung ansiedeln.

Durch die französischen Historiker der Annales-Schule angeregt, hat die Erforschung von Alltagskulturen seit fast 80 Jahren eine Konjunktur mit wenig Schwankungen zu verzeichnen.¹⁰ Unter den Bezeichnungen von »Mundane Studies«, »Alltagsgeschichte«, »Alltagskultur«, aber auch im Rahmen volkswissenschaftlicher Forschung ist eine Unzahl an Untersuchungen zu bestimmten Dingen, zu Gegenständen des Alltags, entstanden. Viele gelten einzelnen Gegenständen, wie etwa dem Schraubenzieher,

⁷ Vgl. dazu Miller 1987; Miller 1998, Miller 1997; vgl. auch Prown 1996; Martin / Garrison 1997; Hahn 2005; Lubar / Kingery 1993; Glassie 1999

⁸ Vgl. etwa Eisendle 1992; Maase / Kaschuba 2001; Siegrist u. a. 1997; Stihler 1998. Zu den soziologischen Perspektiven vgl. Berger / Luckmann 1969; Bourdieu 1982; Barthes 1983; de Certeau 1988; Appadurai 1986; Hebdige 1988; König 2005

⁹ Vgl. dazu auch Heubach 1987; Baudrillard 1991; Hörnig 2001. Ecker / Scholz 2000; Breger / Ecker / Scholz 2002

¹⁰ Vgl. dazu etwa Braudel 1985 [franz. 1979]

¹¹ Vgl. etwa
Petrosky 1995;
Petrosky 1994;
eher feuillete-
nistisch sind:
Sack 1992;
Panati 1993

dem Bleistift, der Schere, aber auch der Air Condition, Radiogeräten etc.¹¹ Aber auch etwas weniger Gegenständliches wie einer besonderen Farbe, Tulpen, der Kartoffel, der Seide und dem Stacheldraht werden Studien gewidmet. Dabei ist der einzelne Gegenstand immer Teil von oder Anlass zu einer kulturhistorischen oder kulturtheoretischen These. Immer geht es darum, die einzelnen Gegenstände und ihren Gebrauch als Teil einer spezifischen Verwendung und damit als kulturgeschichtlich relevant kenntlich machen zu können. Zu diesem Bereich der materiellen Kulturforschung lassen sich auch medienhistorische Untersuchungen wie die von Friedrich Kittler zählen, dessen Untersuchungen von Hardwarefaktoren der Mediengeschichte auf eine ähnliche Funktion von Gegenständen und Materialien im Kontext einer kulturhistorischen Entwicklung zielen.¹²

¹³ Assmann
1996; Hauser
2001; Rus-
terholz 2004;
Thomson
1981; Wind-
müller 2004

Die Erforschung von Alltagsgegenständen hat sich dabei nicht nur solchen Dingen gewidmet, die im Kreislauf des Konsums weitergegeben werden, sondern auch denjenigen, die vergessen oder entsorgt werden. Die Untersuchungen von Resten, Müll, Abfall, Dreck und Staub sind zahlreich und zeigen eine Seite des Materiellen, die selbst bei der Untersuchung von banalen Alltagsgegenständen nicht selten vergessen wird.¹³ Dabei wird der Umgang mit Alltagsgegenständen nicht mehr nur als Teil einer ökonomisch und gesellschaftlich bestimmten Handlungsstrategie beschrieben. Immer werden aber auch die psychologischen und individuellen Aspekte eines solchen Umgangs betont.

¹⁴ Daston 2004;
Daston 1999;
vgl. Korff 2002

Aber auch die Dinge, die auf andere Weise aus dem Kreislauf des Gebrauchs hinaustreten, werden zum Thema der Dingforschung: In Museen werden nicht nur Kunst-, sondern in zunehmendem Maße auch Alltagsgegenstände so arrangiert, dass sie nicht mehr als Gebrauchsgegenstände gezeigt werden, sondern als Zeichen für ihre Gebrauchsgeschichte stehen und so nicht selten ihre eigene Geschichte als Ding vorführen, eine Art »Biographie« bekommen, wie Lorrain Daston formuliert.¹⁴ Eine solche Ausstellung, Vorstellung und Darstellung der »Dinge als Dinge« ist allerdings nicht nur im Museum zu beobachten, sondern auch in der Kunst, in der bildenden Kunst, dem Film und in der Literatur, die sich dabei wiederum oft auf die Praxis der Museen, aber auch auf die der Kaufhäuser und ihrer Auslagen, Schaufenster und Präsentationen zurückbeziehen:

Indeed, a museal sensibility seems to be occupying ever larger chunks of everyday culture and experience. If you think of the historicizing restoration of old urban centers, whole museum villages and landscapes, the boom of flea markets, retro fashions, and nostalgia waves, the obsessive self-musealization per video-recorder, memoir writing, and confessional literature, and if you add to that the electronic totalization of the world on data banks, then the museum can indeed no longer be described as a single institution with stable and well-drawn boundaries. The museum in this broad amorphous sense has become a key paradigm of contemporary cultural activities.¹⁵

¹⁵ Huyssen
1995, 14; vgl.
dazu Wolf 2000

Neben der Bestückung des Museums mit Alltagsgegenständen und der Musealisierung des Alltags gehört auch die Fetischisierung von bestimmten Gegenständen in diesen Bereich einer Zirkulation von Alltagsgegenständen durch unterschiedliche Sphären der Signifikation und Wertschätzung.¹⁶

¹⁶ Böhme 2006;
Latour 1996

Die Literatur der alltäglichen Dinge beschreibt bzw. inszeniert genau diese Zirkulationsbewegung.¹⁷ Alltag wird in der Literatur nicht nur dokumentiert und kommentiert, sondern er wird durch Literatur, Film und Bilder strukturiert, gestaltet und gedeutet. Umgekehrt bedeutet aber die Hinwendung zum Alltag in der Literatur auch, dass sich das Bild vom »Autor«, vom künstlerischen »Schöpfer« verändert. Wie Adalbert Stifter sich selbst als »Sammler« darstellt, so finden sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts vermehrt Autoren, die sich als »Historiker«, als »Berichterstatter« aus dem alltäglichen Leben vorstellen und damit der Literatur nicht nur andere Themen, sondern auch andere Orte, andere Figuren, andere Narrative – und eben auch die Dinge – einbringen, sondern auch die Funktion und Stellung des »Autors« verschieben.

¹⁷ Vgl. dazu
Highmore
2002; vgl. auch
Hoskins 1998

II

Für die Alltagsansicht und die naiv realistische Philosophie ist das Ding (griech. *chräma*, *pragma*, auch *hypokeimenon*; lat. *res*; dtsh. im engeren Sinne *D.*, in weiterer Bedeutung *„Sache“*) als das individuelle, materielle Substrat von Eigenschaften und als Ursache der Affektion geschichtslos selbstverständlich; aber erst die problemgeschichtliche Analyse zeigt, dass diese Vorstellung *geworden* ist.¹⁸

¹⁸ Ritter 1972,
Sp. 249ff

Das Ding als Hergestelltes (im Sinne Platons) oder das Ding als Vorgestelltes (wie man es bei Kant und Fichte findet) wird von den Realis-

ten mit unterschiedlichen Argumenten widerlegt. In allen Diskussionen dreht sich die Frage zudem um das Verhältnis von Dingen zum »Ding an sich«: Als Ding an sich wird eine Art Grenzerfahrung bezeichnet, also ein Etwas, von dem man nach den geltenden Maßstäben von menschlicher Verstandestätigkeit nicht wissen kann, das aber in anderer Hinsicht die Möglichkeitsbedingungen der Dinge in der Erscheinung ist. Damit steht das »Ding an sich« auch in einer Relation zu den Dingen, die sich menschlicher Erkenntnis erschließen. Das »Ding an sich« qualifiziert einmal eine negative Kategorie des schlechterdings nicht Erkennbaren und auf der anderen Seite aber eine positive Relation zum Erkennbaren als Bedingung dessen, was für den Menschen ist. Ganz offensichtlich spielen solche Vorstellungen auch in der Ästhetik der Dinge eine Rolle. Die Frage, inwieweit Begriffe und Vorstellungen, die Wahrnehmung von Dingen vorstrukturiert, wird immer wieder thematisiert.

Die sinnliche Präsenz der Gegenstände ist durch ihre bildliche oder sprachliche Darstellung nicht mehr in der gleichen Weise sinnlich, wie sie in der Realität erlebt werden. Das wird als Verlust, aber ebenso als eine besondere Art des Gewinns verstanden: Nicht selten werden die bildlich oder sprachlich repräsentierten Dinge als konkrete einzelne, aber doch zugleich als irgendwie wesenhaft verstanden. Die abbildende Darstellung von Dingen ist weder eine Abstraktion, wie sie der philosophische Diskurs vornimmt, noch eine reine Reproduktion, sondern versteht sich als eine besondere Form der Transformation, die erstaunlicherweise gerade das Sinnliche, Konkrete und Singuläre des Dings zu retten meint. Die Kunst bzw. die Ästhetik nimmt für sich in Anspruch, durch bestimmte Verfahren etwa von Distanz und Annäherung, Einklammerung und Verfremdung die Erfahrung so zu manipulieren, dass – obwohl die materielle Seite der Dinge ja gerade verloren geht – die irritierende Ambivalenz von Zeichen- und zugleich Nicht-Zeichenhaftigkeit der Dinge erst auffällt bzw. der Zusammenhang von »Ding-an-sich« und konkretem Ding unter anderen Aspekten verhandelt wird. »Die besondere Bedeutung als 'isoliertes' Ding, in dem Wirklichkeitserfahrung des Alltäglichen sich wie im Brennpunkt einer Linse sammelt«¹⁹, ist hier gefragt, oder anders formuliert: »Alles Wirkliche ist phänomenal: es übersteigt unsere Fassungskräfte und ist deswegen real.«²⁰

In der ethnologischen Dingforschung spielt nicht die Unterscheidung von »Ding-an-sich« und »Ding-für-uns« eine Rolle, hier ist es die be-

¹⁹ Neuer Berliner Kunstverein
1971, 6

²⁰ Seel 2006,
174

griffliche Differenzierung von natürlichen Objekten und Artefakten, die für eine literaturwissenschaftliche Betrachtung interessant werden kann. Zu natürlichen Objekten zählen auch diejenigen Dinge, die sich nicht anfassen, bewegen oder transportieren lassen, die nicht hergestellt, sondern in der Natur vorgefunden werden, wie etwa ein Felsblock, Wolken oder ein Baum. Natürliche Dinge können Zeichenträger sein, sind aber schwieriger als solche zu interpretieren. Artefakte lassen sich – sowohl in der Archäologie als auch in der ethnologischen Forschung – leichter als Zeichenträger interpretieren:

Der primäre Bedeutungsgehalt des Artefakts entspricht dem Verwendungszweck, für den es angefertigt worden ist. Das heißt allerdings nicht, dass es nicht noch zusätzliche Bedeutungen haben kann oder *später* mit sekundären symbolischen Bedeutungen versehen worden ist.²¹

²¹ Kohl
2003, 121

So kann man »Gebrauchsgegenstände, Prestigeüter, Repräsentationsgegenstände(n), Tauschgegenstände(n)«²² und weitere Unterklassen bestimmen. Allerdings kann jeder Gegenstand in mehrere dieser Kategorien gehören, und dies wiederum kann gleichzeitig oder sukzessive geschehen. Aus seinen Bemerkungen zu den verschiedenen Kategorien und Hierarchien von Objekten und Artefakten schließt Karl-Heinz Kohl, dass »die materiellen Gegenstände, mit denen wir uns umgeben«, keine »Dinge an sich«, sondern immer »Dinge für uns« sind. Menschen verwenden sie für die unterschiedlichsten Zwecke, im elementarsten Fall für die Befriedigung ihrer biologischen Bedürfnisse und für ihren »Stoffwechsel« mit der Natur. Zugleich dienen sie als »Mittel der Kommunikation«.²³ Dinge, Objekte und Artefakte, so bemerkt Kohl, sind also sowohl Zeichen als auch keine Zeichen. Ihre materielle Seite schließt den Zeichencharakter nicht aus, aktiviert ihn aber auch nicht in jedem Fall. Die Zeichenhaftigkeit von Dingen lässt sich nicht abtrennen von ihrer materiellen Seite, ist aber durch sie auch nicht in ausreichendem Maße bestimmt. Gerade die Tatsache, dass nicht selten das Materielle und das Zeichenhafte nicht korrespondieren, wirkt irritierend und hat verschiedenste Erklärungsversuche provoziert. Der Wert, die Funktion oder eben auch die Zeichenfunktion, die ein Gegenstand haben kann, variieren historisch, kulturell, sozial und individuell, sind aber – in den meisten Fällen – trotzdem nicht beliebig. Die Zeichenfunktion – und auch der Wert – von Dingen folgen

²² Kohl
2003, 122

²³ Kohl
2003, 144

unterschiedlichen Logiken und lassen sich in unterschiedliche Ökonomien einschreiben.

Neben der marxistischen Erklärung der Warenentstehung im Zusammenspiel von Gebrauchswert und Tauschwert haben auch die strukturelle Linguistik und die Ethnologie Erklärungen für den Wert bzw. den Zeichenwert der Dinge anzubieten. Jeder Gebrauch, der über den rein materiellen Wert bzw. die nahe liegende Funktion hinausgehend von einem Ding gemacht wird, hat eine symbolische Qualität, die sich nur im Rahmen einer irgendwie gearteten kommunikativen Situation erklären lässt. Dabei ist ein Unterschied zu konstatieren zwischen Gebrauchsgegenständen, Alltagswerkzeugen und sakralen, magischen oder heiligen Gegenständen. Allerdings sind auch und gerade Alltagsgegenstände dazu geeignet, soziale Distinktion, Hierarchien und Machtgefüge zu etablieren und zu stabilisieren. Alltagsgegenstände sind zudem auch Tauschgegenstände, deren Wert sich nicht nach Notwendigkeit bestimmt. »Der Wunsch nach Besitz« ist mit den Worten von Claude Lévi-Strauss »eine soziale Antwort«²⁴, und zwar auf das Begehren eines anderen, und trifft sich auf diese Weise wieder mit den sekundären Zeichenfunktionen, die auch Gebrauchsgegenstände im Bereich der sozialen Distinktion haben. Bruno Latour gibt eine weiterführende Erklärung dieses Problems, indem er auf den Begriff und die Idee des Fetischismus zurückgreift. Dinge bekämen auf eine seltsame Weise eine Art Autonomie gegenüber ihrem Gebrauchszweck: »Nous pouvons produire des êtres légèrement autonomes qui nous dépassent quelque peu.«²⁵ [»Wir können ›ein bisschen autonome‹ Wesen produzieren, die uns ziemlich überragen«] Der Begriff »Fetischismus« hat seine Bedeutung erst mit der Verwendung in der Psychoanalyse erreicht. Auch dort steht er für ein ebenso simples wie vertracktes Phänomen: Oberflächlich gesehen geht es um eine bestimmte Form von neurotischem Sexualverhalten, das Freud nicht nur bei vielen seiner Patienten beobachtete, sondern auch bei »Gesunden« in einem bestimmten Ausmaß für selbstverständlich und verbreitet hielt. Die Stellvertreterfunktion, die Dinge annehmen können, ist dabei nicht notwendigerweise symbolisch. Nicht selten ist es eher eine zeitliche Verbindung, die den Fetisch mit dem Begehren gekoppelt hat. In einem semiotischen Kontext steht der Fetisch hier also als Zeichen für ein Bezeichnetes, das nicht existiert, und ist in diesem Sinne der einzige reine Signifikant, der

²⁴ Vgl. Kohl 2003, 129

²⁵ Latour 1996, 67; vgl. Freud 1968, 227-268

sich denken lässt. Freud hat im Zusammenhang mit der Frage nach dem Unheimlichen einen weiteren Erklärungsansatz geliefert.

Latours kulturanthropologischer Ansatz, der Fetische als etwas bezeichnet, das die Einteilung in natürlich gegebene Dinge und gemachte Artefakte in Frage stellt, liefert wichtige Anregungen für die Behandlung von Alltagsdingen, wie wir ihnen in der Literatur begegnen. Fetische sind also Dinge mit einem gewissen Eigenleben; und lebendige Dinge sind unheimlich. Sigmund Freud hat das ebenfalls bereits erkannt und bezeichnet in seiner Studie über E.T.A. Hoffmann die lebendigen Dinge als Quelle des Unheimlichen. Sie haben ein Eigenleben, das besonders faszinierend, beunruhigend und erschreckend, manchmal aber auch bestütigend wirkt. Lebendige Dinge mögen im ersten Moment in modernen Texten wenig dramatisch wirken, ist der kundige Leser dies doch von einer Vielzahl von literarischen Werken gewöhnt. Mythen und Märchen, Legenden und Kunstmärchen, ja sogar Novellen und Kalendergeschichten spielen mit dieser Inversion von Lebendigem und Totem. Allerdings wird bereits in der Romantik deutlich, dass es sich dabei um ein unheimliches Phänomen handelt. Die Tatsache, dass Dinge und Handlungen »légèrement autonome« werden können, muss also noch einmal genauer betrachtet und im Kontext der Moderne untersucht werden.²⁶

²⁶ Vgl. dazu auch Böhme 2006; Latour 1995

III

Dinge in der modernen Literatur sind Dinge, die als solche auffallen und thematisiert werden. Sie gehen nicht in ihrem symbolisch verweisenden Charakter auf. Es geht hier aber in erster Linie um die Funktion von Dingen in Texten: um ihre symbolische Bedeutung oder entsprechend um die Verweigerung, symbolisch bedeutend zu sein. Vom »Aufstand der Dinge« in der modernen Literatur ist immer wieder die Rede gewesen, oder auch vom »Widerstand«, der den Gegenständen fast buchstäblich eingeschrieben sei. Dabei wird nicht immer ganz klar, ob die Dinge im Text der Handlung oder den Protagonisten Widerstand entgegen setzen, oder ob es vielmehr eine Art Widerständigkeit gegen Text und Sprache selbst ist, die sich hier zu artikulieren versucht. Die Erzählung von der berühmten »Tücke des Objekts«²⁷ ist zu unterscheiden von den Dingen, die sich angeblich weigern, Zeichen zu sein, und die sich damit auch

²⁷ Vischer 1987

²⁸ Vgl. auch
Nabokov 1986

weigern würden, in irgendwie geartete Zeichensysteme integriert zu werden. Gerade weil sie nicht vollkommen in einer Funktion innerhalb der Handlung verschwinden, werden sie überhaupt als Dinge wahrgenommen. Häufig wird dies dann als Widerständigkeit, Opazität oder Bedeutungslosigkeit bezeichnet.²⁸ Diese Wandlung ist allerdings keine, die sich plötzlich und erst in modernen Texten vollzieht, sondern vom Realismus eingeführt wird. Aufzählung und Inventarisierung von Gegenständen ist in vielen realistischen Texten Ausdruck einer Erzählhaltung, die sich nicht mehr zuständig erklärt für die Selektion von »wichtigen« und »unwichtigen« Dingen. Aufgezählt und erwähnt wird, was *da* ist, unabhängig davon, ob es im Fortgang der Geschichte noch eine Bedeutung haben wird. Programmatisch vorgeführt von Stifter, Fontane und Flaubert erfährt der Leser dadurch die Willkürlichkeit eines Kamerablicks, der über Orte, Räume, Menschen etc. hinweg gleitet.

Exemplarisch für eine moderne Version dieses Kamerablicks kann das als Motto gewählte Gedicht von William Carlos Williams gelten: Die rote Schubkarre ist da und hat keine Funktion. Sie ist nass und steht bei den weißen Hühnern. Das alles ist im eigentlichen Sinne egal oder doch von marginaler Bedeutung. Irritierend ist dabei nur der Hinweis im Gedicht, dass davon so viel abhängt, denn genau dies wird ja nun mit keinem Wort bestätigt. Viel hängt also wohl nur davon ab, dass da ist, was da ist und dass das, was da ist, auch gesehen wird. Gesehen wird es deshalb, weil es ein Gedicht über dieses Ding gibt, das sonst keiner beachten würde; man würde damit Laub und Erde transportieren, aber es nicht beachten. Vielleicht würde man es beachten, wenn es kaputt ginge, aber nicht, so lange es funktioniert.

Das Gedicht in Form eines Haikus provoziert ein Bild; es ruft ein Bild hervor, das an Edward Hopper erinnern mag oder auch an Photographien von Künstlern wie Andreas Gursky, Thomas Demand oder Candida Höfer. Sie haben explizit die Dinge zum Thema ihrer künstlerischen Arbeiten gemacht. Dabei steht im Vordergrund die Exposition des Dings als Ding, also gerade das Verschwinden der jeweiligen Inszenierung oder funktionalen Kontextualisierung.²⁹ Das entspricht der Idee, »dass sich die Gegenstände mittels der Fotografie ohne Intervention einer schöpferischen Hand [...]«³⁰ abbilden lassen würden³¹ und greift eine Vorstellung auf, die sich immer wieder in Texten der klassischen Moderne finden lässt: Wie sehen die Dinge aus, wenn sie keiner anschaut? Wie

²⁹ Vgl. dazu
Wolf 2000, 172

³⁰ Wolf
2000, 172

³¹ Vgl. auch
Stiegler
2006, 22ff

geht es in der Welt zu, wenn sie nicht durch unsere Blicke eingeschränkt wird, wenn sie nicht konditioniert und reduziert ist auf Verständliches durch unsere Wahrnehmung und Benennung? Was würde ich sehen, wenn ICH gar nicht da wäre? Alfred Polgar hat dieses Kinderspiel in einem seiner kurzen Prosatexte vorgeführt. Es wirkt dort nicht mehr so harmlos, sondern zeigt vielmehr, wie unheimlich die Welt der Dinge sein kann. Wie wenig der Mensch dort zu sagen hat. Wie sehr wir die Macht der alltäglichen Dinge unterschätzen, der Text »enthüllt den Boden einer unmenschlichen Natur, auf dem der Mensch sich einrichtet«³², wie Maurice Merleau-Ponty in seinem vielleicht berühmtesten Aufsatz über die Bilder Cézannes und ihre Beziehung zu den Dingen schreibt.

³² Merleau-Ponty 2003, 14
[Merleau-Ponty 1948, 28]

Dinge sind bei Polgar – und bei Cézanne – keine »Dinge an sich« und auch keine »Dinge für uns«, sondern »Dinge für sich«. Wenn die Dinge »für sich« sind, sind sie nicht nur allein, sondern auch »autonom«. Sie folgen einer Eigenlogik, die sie weit entfernt von der Erkenntnis- und Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen und dadurch nicht nur fremd, sondern auch gefährlich zu machen scheint: Die Menschen fühlen sich aus der Welt der Dinge nicht nur ausgeschlossen, sondern auch bedroht. Solche Erfahrungen thematisieren nicht nur romantische Texte, sondern in besonders expliziter Weise auch moderne. Sie diskutieren zugleich allerdings auch die Frage, ob es Möglichkeiten gibt, die Bedrohung in »Solidarität«, »Freundschaft« oder am ehesten »Komplizenschaft« mit den Dingen umzuwandeln. Die bekanntesten Texte stammen von Kafka, Siegfried Kracauer, Walter Benjamin, Robert Walser, Vladimir Nabokov, Francis Ponge, Rainer Maria Rilke, Robert Musil – und nicht zu vergessen von Charlie Chaplin.

Für Walter Benjamin ist der Blickwinkel auf die »Dinge für sich« – der eigentlich ein blinder Fleck ist – die spezielle Leistung von Alfred Polgars Kurzprosa:

»Natur ist, wo du ohne dich allein bist.« In dieser Definition steckt nicht nur Polgars ganze Sprachkunst; sie ist der archimedische Punkt, von wo aus er die Welt sieht. [...] Das wollen wir aber an seinem Begriff von Natur gleich festhalten, dass er Partei nimmt. Unbedingt gegen den Menschen, wo er nicht »ohne sich allein« ist, wie Liebende und Kinder.³³

³³ Benjamin 1972, 199

Benjamin würde wohl den Sammler und den Flaneur ergänzen können, die ähnliche Entdeckerfähigkeiten haben.

Ich liebe die Einsamkeit, aber die Einsamkeit meines Zimmers liebe ich nicht. Weil ich tiefes Mißtrauen gegen die in ihm, gegen die Wände, Möbel, Bilder habe und mich ihnen ausgeliefert fühle. Es sind viele gegen einen. Ich spüre, daß sie mich anstarren und ohne Zeichen der Verständigung zwischen ihnen und pfeife sorglos, um ihnen zu zeigen, dass ich mich gar nicht fürchte.

Niemals öffne ich nachts, heimkehrend, die Wohnungstür, ohne ein wenig absichtlichen Lärm zu machen: Ich will nicht überraschen, besser: ich will nicht überrascht werden. Wurde meine Abwesenheit vielleicht genutzt, um Unfug zu treiben, so sollen sie, rechtzeitig von meiner Nähe unterrichtet, noch Zeit haben, wieder ihre gewohnte dreidimensionale Ordnung zurückzuschlüpfen. Ich will nicht erfahren, daß es den Dingen, wenn sie unbeobachtet sind, am Ende möglich wäre, aus der Disziplin der Naturgesetze zu springen.³⁴

³⁴ Polgar
1983, 17f

Polgars Erzähler hat die gleichen Sorgen wie Kafkas »Hausvater«: *Die Sorge des Hausvaters* heißt eine kleine Geschichte, in dem ein lebendiges Ding, eine Art Spule, ihr Unwesen treibt. Er ahnt, dass das Odradek ein Wesen ist, das aus der Disziplin der Naturgesetze gesprungen ist und dabei nicht nur lebendig, sondern sogar unsterblich geworden ist³⁵:

³⁵ Vgl. Kimmich
2007

Man wäre versucht zu glauben, dieses Gebilde hätte früher irgendeine zweckmäßige Form gehabt und jetzt sei es nur zerbrochen. Dies scheint aber nicht der Fall zu sein; wenigstens findet sich kein Anzeichen dafür; nirgends sind Ansätze oder Bruchstellen zu sehen, die auf etwas Derartiges hinweisen würden; das Ganze erscheint zwar sinnlos, aber in seiner Art abgeschlossen ... [...] Manchmal, wenn man aus der Tür tritt und er lehnt gerade unten am Treppengeländer, hat man Lust, ihn anzusprechen. Natürlich stellt man an ihn keine schwierigen Fragen, sondern behandelt ihn – schon seine Winzigkeit verführt dazu – wie ein Kind. »Wie heißt du denn?« fragt man ihn. »Odradek«, sagt er. »Und wo wohnst du?« »Unbestimmter Wohnsitz«, sagt er und lacht; es ist aber nur ein Lachen, wie man es ohne Lungen hervorbringen kann.³⁶

³⁶ Kafka 1994,
282f; Höllerer
1983; Backen-
köhler 1970;
Benjamin 1991

Polgar ist diese Angst nicht unbekannt; es ist ein Gefühl, das ihn seit Kindertagen begleitet und nun »eine wunderbare Rechtfertigung, eine Art philosophischer Vertiefung in der Lehre (findet), dass nur in uns als bemerkenden Subjekten die Dinge existent seien, und die Welt in ein dunkles Indefinitum verfließe, wenn nicht ein Gehirn sie einfasse und belichte.«³⁷ Das Gehirn funktioniert wie eine Art Objektiv, eine Linse oder Kamera, die die Welt einrahmt und ausleuchtet. Kaum wird die Beleuchtung gelöscht, sind die Naturgesetze aufgehoben, und die Dinge

³⁷ Polgar
1983, 19

betragen sich »metaphysisch«. Kläglich nehmen sich die Erklärungsversuche für seltsame Geräusche im Dunkeln, für Knistern, Knarren, Rutschen und Rascheln aus. Im besten Fall gelingt eine Beruhigung: »Sanft ruht [das Hirn] sich im Frieden der heiligen Allianz zwischen Ursache und Wirkung aus.«³⁸ Die Einschränkung dessen, was möglich ist durch die Gesetze der Kausalität, gilt nicht für Literatur und Dichtung. Dabei ist diese nächtliche Welt der lebendigen Dinge bei Polgar keine phantastische Welt kindlicher Träume; vielmehr wirkt gerade andersherum die Welt der Naturgesetze wie eine reduktionistische Wirklichkeits-Variante für Paranoiker. Kausalität ist ein Sedativum für Neurastheniker, aber keine angemessene Beschreibung dessen, was wirklich möglich ist. Das leistet die Kunst:

³⁸ Polgar
1983, 19

In der ästhetischen Wahrnehmung [...] ereignet sich eine Affirmation des begrifflich und praktisch Unbestimmbaren; sie leistet [...] eine sensitive Betrachtung dessen, was in den Dingen unbestimmbar ist. Sie ist darauf aus, ihre Gegenstände so zu belassen, nicht wie sie unter diesem oder jenem Aspekt sind, sondern wie sie unseren Sinnen jeweils hier und jetzt, erscheinen.³⁹

³⁹ Seel 2003, 38

Das Rascheln, Knistern, Pochen, Klirren und Krachen – das sind nicht die Sinnestäuschungen eines Nervösen, vielmehr ist die Erleichterung, die sich einstellt, wenn »eine ursächliche Verknüpfung hergestellt erscheint«⁴⁰, eine alltäglich wiederkehrende und vielleicht notwendige Betäubung des Verstandes. Sinnliche Wahrnehmung – so zeigte schon das Gedicht von William Carlos Williams – geht über begriffliche Erfassung hinaus, obwohl sie ohne diese – in Form von Sprache eben – nicht auskommen kann. Dies ergibt eine seltsame Spannung zwischen Sprache, Bild, sinnlicher Wahrnehmung und offener Unbestimmtheit der Dinge selbst, die auch die Texte von Francis Ponge kennzeichnet.

⁴⁰ Polgar
1983, 19

Gerade diese irritierende Konkurrenz, Ergänzung und Spannung zwischen sinnlicher Wahrnehmung – besonders Taktilität – und Versprachlichung der Dingerfahrung thematisiert Francis Ponge in seinem Werk *Le Parti pris des choses*, einer Sammlung von Prosatexten, die er 1942 veröffentlichte. Ponge beschreibt Kieselsteine, Austern, Stecknadeln, Kerzen, und etwa eine Aprikose. Jean-Paul Sartre verweist in einem Essay von 1944 darauf, dass die Faszination dieser Texte nicht in der skurrilen Auswahl der Gegenstände liege und auch nicht in der brillanten Art der Beschreibung, sondern in dem irritierenden Oszillieren zwischen dem

⁴¹ Sartre 1986, 245-293 Beschreiben der Dinge und dem Beschreiben des Beschreibens selbst.⁴¹ Dabei hat dieses Beschreiben sowohl den Aspekt der Distanzierung, der Eingrenzung und Konturierung des Gegenstandes, der auf diese Weise ein dem Subjekt entgegengesetztes und entzogenes Objekt wird, als auch zugleich die gegenteilige Funktion einer Auflösung der Konturen, einer Perforierung der Oberflächen: Benennung schafft das Objekt und löscht es zugleich wieder aus.

Das beste Beispiel ist die Seife, der Ponge ein ganzes Buch gewidmet hat. Die Form der Seife, ihr Geruch, ihre Konsistenz, ihre Temperatur erschließt sich der Hand, die sanft um sie gleitet und sie erforscht. Die Hand ist aber zugleich auch die, die die Form ständig verändert, den Schaum auslöst und die Seife am Ende in Nichts auflöst. Die Grenze zwischen den Körpern und den Dingen ist durchlässig⁴²:

Wenn ich mir die Hände damit einreibe, schäumt die Seife, jubelt sie ...
Je mehr sie die Hände willfährig macht, schmiegsam, glatt, weich, desto mehr schäumt sie, desto üppiger schäumt sie perlmuttglänzend auf ...
Ein Zauberstein!
Desto schneller bildet sie mit Luft und Wasser
Explosive Trauben duftender Beeren ...
Luft, Wasser und Seife
Greifen übereinander, springen
Bock, gehen Verbindungen ein, weniger chemisch als
Physikalisch, turnerisch, akrobatisch ...
Rhetorisch?⁴³

⁴³ Ponge
1993, 15

Die Geschichte von der Seife hat einen Anfang und ein Ende: »Über die Seife lässt sich viel sagen. Buchstäblich alles, was sie von sich selber berichtet, bis zu ihrem völligen Verschwinden, bis zur Erschöpfung des Themas. Genau dieser Gegenstand ist mir recht.«⁴⁴ Anders als man bei einem Text über Dinge vermuten könnte, wird hier nicht von der Existenz, sondern vom Verschwinden berichtet. Allerdings ist ja genau dieses langsame Verschwinden das, was die Seife ausmacht.

⁴⁴ Ponge
1993, 103

Der Beginn dieser ungewöhnlichen »Seifenoper« ist auf April 1942 datiert. Auch alle anderen Einträge, Reflexionen, Abschnitte und Kurztex-te tragen Datums- und Ortsangaben. Die letzte Eintragung stammt aus dem Jahr 1946 und reflektiert auf die seifenlose Zeit, die die Zeit der Flucht vor den Nazis war. Nicht nur die Seife selbst, nicht nur das all-mähliche Verschwinden der Seife beim Händewaschen, sondern auch das

gänzliche Fehlen der Seife wird zum Moment der Reflexion. Die Seife ist ein alltäglich vorhandener Gegenstand, der auf sich aufmerksam macht hauptsächlich dann, wenn er fehlt, z. B. im Krieg. Dann, so beweist ein Text, der als Anhang zu den Seifenstücken abgedruckt ist, wird die Beschäftigung mit der Seife noch einmal ganz neu zu betrachten sein:

Wenn es ausnahmsweise passiert, dass es uns an solchen Gegenständen mangelt, sie »nicht zu finden« sind, erfüllt uns alsbald ein Gefühl der Überraschung und Enttäuschung, das uns irgendwie aus dem Gleichgewicht bringt [...] Ihre Kostbarkeit wird uns deutlich, ihr Wert offenbart sich uns. Gleichzeitig verändert sich unser eigener Wert in unseren eigenen Augen: wir erfahren, dass er von ihnen abhängig ist. Die Welt wird wieder interessant, wie bei einem Spiel, das »gilt«.⁴⁵

45 Ponge
1993, 19

Es gilt nun, in diesem Spiel mitzuspielen, zu setzen, eine Partie zu machen: »Parti pris des choses«.

Der Titel weist auf dieses Spiel mit den Dingen hin, auf das wir uns einlassen müssen. Das Spiel »gilt«, es ist echt, man spielt nicht zum Spaß, sondern richtig, weil es plötzlich um wertvolle Einsätze geht. Diese Sicht der Dinge, die durch Mangel und Enttäuschung entstehen kann, kann auch anders hervorgerufen werden: »[E]s kann zum Beispiel geschehen, dass ein Dichter in dieser Weise einen beliebigen Gegenstand sieht: das Brot, die Kerze, ein Stück Fleisch, ein Stück Seife.«⁴⁶ Meistens, so vermutet Ponge, werde man ein solches Sehen unangepasst finden inmitten einer leichten, automatischen, gewöhnlichen, gängigen Welt. Vielleicht, so schlägt er vor, könnte solches Sehen aber auch nützlich sein: »Zumindest kann man sie bereits als nützliche Wegbereiter für eine gewisse ›Realität‹ der Welt betrachten, die gelegentlich schwieriger, interessanter, beglückender werden kann, als sie sich gewöhnlich gibt.«⁴⁷ Die »Realität« der Welt zu erfahren, ist nicht mit einer Aufforderung zur Handlung verbunden, im Gegenteil, es handelt sich um eine »Mußebeschäftigung mitten im automatischen Alltag.«⁴⁸

46 Ponge
1993, 104

47 Ponge
1993, 104

48 Ponge
1993, 105

Die »Realität« der Welt zu erfahren, ist das pure Vergnügen, es hat keinen praktischen Zweck, sondern ist »zweckfrei«. Lesen schenkt einen Augenblick, den es außerhalb dieser Lektüre und Erfahrung nicht geben kann.⁴⁹ Die »Realität« der Welt stellt sich so als Möglichkeitswelt der Dichtung heraus. Der Alltag wird dabei sowohl überwunden als auch ins Auge gefasst. Dinge sind die Medien dieser Erfahrung.

49 Vgl. Gustafsson 2006, 36

Literatur

- Appadurai, Arjun: *The Social Life of Things: Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge 1986.
- Assmann, Aleida: Texte, Spuren, Abfall: Die wechselnden Medien des kulturellen Gedächtnisses. In: Hartmut Böhme / Klaus Scherpe (Hg.): *Literatur und Kulturwissenschaften*. Hamburg 1996, 96-111.
- Backenköhler, Gerd: Neues zum ›Sorgenkind Odradek‹. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 89 (1970). S. 269-296.
- Barthes, Roland: *Die Mythen des Alltags*. Frankfurt a. M. 1983.
- Baudrillard, Jean: *Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen*. Frankfurt a. M. 1991.
- Benjamin, Walter: Rezension von Alfred Polgar, *Hinterland* (Berlin 1929). In: Benjamin, Walter: *Gesammelte Schriften*. Bd. 3. Frankfurt a. M. 1972, 199-200.
- Benjamin, Walter: Kafka. In: Benjamin, Walter: *Gesammelte Schriften* Bd. II.2. Hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M. 1991, 409-432.
- Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas: *Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M. 1969.
- Bloch, Ernst: *Spuren*. Frankfurt a. M. 1977.
- Böhme, Hartmut: *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*. Hamburg 2006.
- Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt a. M. 1982.
- Braudel, Fernand: *Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XV-XVIII siècle. Les structures du quotidien: Le possible et l'impossible*, Paris 1979.
- Braudel, Fernand: *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Der Alltag*. München 1985.
- Breger, Claudia / Ecker, Gisela / Scholz, Susanne (Hg.): *Dinge. Medien der Aneignung – Grenzen der Verfügung*. Königstein 2002.
- Certeau, Michel de: *Kunst des Handelns*. Berlin 1988.
- Daston, Lorraine: *Biographies of Scientific Objects*. London 1999.
- Daston, Lorraine (Hg.): *Things that Talk. Object Lessons from Art and Science*. New York 2004.

- Dinge in der Kunst des XX. Jahrhunderts*. Ausstellung im Haus der Kunst, München 2.9. – 19.11.2000. Katalog hg. v. Haus der Kunst München, Redaktion Stephanie Rosenthal. München 2000.
- Droit, Roger-Pol: *Was Sachen mit uns machen. Philosophische Erfahrungen mit Alltagsdingen*. Hamburg 2005.
- Ecker, Gisela / Scholz, Susanne (Hg.): *Umordnungen der Dinge*. Königstein 2000.
- Eisendle, Reinhard (Hg.): *Produktkulturen: Dynamik und Bedeutungswandel des Konsums*. Frankfurt a. M. 1992.
- Freud, Sigmund: Das Unheimliche. In: Freud, Sigmund: *Gesammelte Werke*. Hg. v. Anna Freud u.a. Bd. 12: *Werke aus den Jahren 1917-1920*. Frankfurt a. M. 41968, 227-268.
- Glassie, Henry: *Material Culture*. Bloomington 1999.
- Gustafsson, Lars: *Augenblick und Gedicht*. Tübinger Poetikdozentur 2005. Hg. von Dorothee Kimmich und Manfred Koch. Künzelsau 2006.
- Hahn, Hans Peter: *Materielle Kultur. Eine Einführung*. Bayreuth 2005.
- Hauser, Susanne: *Metamorphosen des Abfalls*. Frankfurt a. M. 2001.
- Hebdige, Dick: *Hiding the Light: On Images and Things*. London 1988.
- Heubach, Friedrich: *Das bedingte Leben. Theorie der Gegenständlichkeit der Dinge*. München 1987.
- Highmore, Ben: *The Everyday Life Reader*. London 2002.
- Höllerer, Walter: Odradek unter der Stiege. In: *Sprache im technischen Zeitalter* 85-88 (1983), 350-362.
- Hörnig, Karl H.: *Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens*. Frankfurt a. M. 2001.
- Hoskins, Janet: *Biographical Objects: How Things Tell Stories of People's Lives*. London 1998.
- Huyssen, Andreas: Escape from Amnesia. The Museum as Mass Medium. In: Huyssen, Andreas: *Twilight Memories. Making Time in a Culture of Amnesia*. London 1995, 14.
- Kafka, Franz: Die Sorge des Hausvaters. In: Kafka, Franz: *Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe (Drucke zu Lebzeiten)*. Hg. v. Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch u. Gerhard Neumann. Frankfurt a. M. 1994, 282-284.

- Kimmich, Dorothee: »Mit blasiert eleganter Frivolität«. Von der Begegnung mit fremden Dingen«. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1 (2007) – *Fremde Dinge*, 73-82.
- Kittler, Friedrich A.: *Grammophon – Film – Typewriter*. Berlin 1986.
- Kohl, Karl-Heinz: *Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte*. München 2003.
- König, Gudrun M. (Hg.): *Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur*. Tübingen 2005.
- Korff, Gottfried: *Museumsdinge: deponieren – exponieren*. Hg. v. Martina Eberspächer u.a. Köln / Wien u.a. 2002.
- Latour, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin 1995.
- Latour, Bruno: *Petite réflexion sur le culte moderne des dieux faitiches*. Paris 1996.
- Lubar, Steven / Kingery, David W. (Hg.): *History from Things: Essays on Material Culture*. Washington 1993.
- Maase, Kaspar / Kaschuba, Wolfgang (Hg.): *Schund und Schönheit. Populäre Kultur um 1900*. Köln u.a. 2001.
- Macho, Thomas: Stifterns Dinge. In: *Merkur* 59 (2005), 735-774.
- Martin, Ann S. / Garrison, J. Ritchie: *Shaping the Field: The Multidisciplinary Perspectives of Material Culture*. London 1997.
- Merleau-Ponty, Maurice: Le Douce de Cézanne. In: Merleau-Ponty: *Sens et Non-Sens*. Genf 1948, 15-44.
- Merleau-Ponty, Maurice: Der Zweifel Cézannes. In: Merleau-Ponty, Maurice: *Das Auge und der Geist. Philosophische Essays*. Hg. u. übers. v. Hans Werner Arndt. Hamburg 2003, 3-28.
- Metamorphose des Dings. Kunst und Antikunst 1910-1970*. Neuer Berliner Kunstverein (Ausstellungskatalog). Brüssel 1971.
- Miller, Daniel: *Material Culture and Mass Consumption*. Oxford 1987.
- Miller, Daniel: *Capitalism. An Ethnographic Approach*. Oxford 1997.
- Miller, Daniel (Hg.): *Material Cultures. Why Some Things Matter*. Chicago 1998.
- Millesi, Hanno (Hg.): *Macht der Dinge. Nouveau Réalisme – Pop Art – Hyperrealismus*. (Ausstellung des Museums moderner Kunst – Stiftung Ludwig in der Stadtgalerie Klagenfurt, Kurator Lóránd Hegyi). Wien 2001.
- Nabokov, Vladimir: *Durchsichtige Dinge*. Hamburg 1986.

- Panati, Charles: *Universalgeschichte der ganz gewöhnlichen Dinge*. Frankfurt a. M. 1993.
- Petrosky, Henry: *Messer, Gabel, Reißverschluss. Die Evolution der Gebrauchsgegenstände*. Basel u.a. 1994.
- Petrosky, Henry: *Der Bleistift. Die Geschichte eines Gebrauchsgegenstandes*. Basel u.a. 1995.
- Polgar, Alfred: Die Dinge. In: Polgar, Alfred: *Kleine Schriften* Bd. 2. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. Hamburg 1983, 17-21.
- Ponge, Francis: *Die Seife*. Frankfurt a. M. 1993.
- Prown, Jules D.: Material / Culture. Can the Farmer and the Cowman Still Be Friends?. In: Kingery, Davis W. (Hg.): *Learning from Things: Method and Theory of Material Culture Studies*. Washington 1996, 19-27.
- Ritter, Joachim (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel 1972.
- Rusterholz, Peter (Hg.): *Abfall*. Berlin u.a. 2004.
- Sack, Manfred: *Alltagssachen. Eine Sammlung von notwendigen Gebrauchsgegenständen*. Wien 1992.
- Sartre, Jean Paul: Der Mensch und die Dinge. In: Francis Ponge: *Einführung in den Kieselstein*. Frankfurt a. M. 1986, 245-293.
- Seel, Martin: *Ästhetik des Erscheinens*. München 2003.
- Seel, Martin: Wie phänomenal ist die Welt? In: Seel, Martin: *Paradoxien der Erfüllung*. Frankfurt a. M. 2006, 171-189.
- Siegrist, Hannes u.a. (Hg.): *Europäische Konsumgeschichte: Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums*. Frankfurt 1997.
- Šteger, Aleš: *Buch der Dinge. Gedichte*. Frankfurt a. M. 2006.
- Stiegler, Bernd: *Theoriegeschichte der Photographie*. München 2006.
- Stifter, Adalbert: *Bunte Steine und Erzählungen*. Mit einem Nachwort von Fritz Krökel und Anmerkungen von Karl Pörnbacher. Zürich 1979.
- Stihler, Ariane: *Die Entstehung des modernen Konsums. Darstellung und Erklärungsansätze*. Berlin 1998.
- Thomson, Michael: *Theorie des Abfalls*. Stuttgart 1981.
- Vischer, Friedrich Theodor: *Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft*. Mit einem Nachwort v. Otto Borst. Frankfurt a. M. 1987 [1879].
- Williams, William Carlos: *Gedichte*. Ausgewählt von Raoul Schrott u.a. München 1999.

Windmüller, Sonja: *Die Kehrseite der Dinge. Müll, Abfall, Wegwerfen als kulturwissenschaftliches Problem*. Münster 2004.

Wolf, Herta: Vom Umgang mit den Dingen in der Photographie. In: Ecker, Gisela / Scholz, Susanne (Hg.): *Umordnungen der Dinge*. Königstein 2000, 160-186.